

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1873) Unterhaltungsblatt

61 (30.7.1873)

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 61.

Oberndorf, Mittwoch den 30. Juli

1878.

Revue.

(Fortsetzung.)

Nach einer Weile erschien ein junges Mädchen mit dem sehr einfachen Souper, das in Brod, Butter und Käse, sowie Dillbier in einem kleinen irdenen Krüge bestand, und setzte dies Alles auf den Tisch, ohne denselben zu decken. Das Geschirr sah unsauber genug aus, kaum weniger das etwa zwanzigjährige Mädchen selbst, das während des ganzen Tages noch nicht Zeit gefunden zu haben schien, etwas Toilette zu machen. Welch' abstoßenden Eindruck dies auch machte, mußte man doch zugeben, daß Eva Diamant eigentlich ein hübsches, wo nicht gar schönes Mädchen war, das sich sehr vorthellhaft ausgenommen haben würde, hätte es mehr Sorgsamkeit auf sein Aeußeres verwandt. Ihr Gesicht hatte regelmäßige und feine Züge, die nicht einen zu scharf ausgeprägten Typus ihrer orientalischen Abstammung trugen; die Hautfarbe war ein wenig dunkel, aber doch jugendfrisch, und ließ sich zu dem dunkeln Haare und den großen schwarzen Augen, in denen ein leidenschaftliches Feuer entbrennen zu können schien, recht gut an. Eva war auch nicht plump in Haltung und Bewegungen, aber sie vernachlässigte sich darin ebenso wie in ihrer Kleidung; sie mochte es wohl nicht der Mühe werth halten, ihrem Vater gefallen zu wollen und auch für sich selbst nicht den Antriebe einer bei jungen Mädchen so entschuldbaren Eitelkeit fühlen.

Sich dem Alten gegenübersezend, nahm sie mit gutem Appetite an dem einfachen Mahle theil, und man konnte auch dabei nicht sagen, daß sie nur eine Spur von Anmuth entfaltete.

„Wird heute noch Besuch kommen?“ fragte sie dann plötzlich dazwischen.

„Es ist halb neun Uhr. — wer sollte da noch Geschäfte machen wollen? — Meier und Goldstein sind drüben in Polen mit den Uhren, und vor Freitag kann ich sie nicht zurückerwarten; draussen ist auch ein Hundewetter, in dem Niemand aus der Stadt ausgehen mag.“

Da klopfte es draussen an der Hausthüre dreimal rasch hintereinander in ganz eigenthümlicher Weise, wie ein verabredetes Signal. Im ersten Momente betroffen aufhorchend, mußte Diamant doch schnell seiner Sache gewiß werden, denn er stand langsam auf und meinte: „Nun, das hätte ich doch wirklich nicht gedacht, daß der heute Abend noch kommen würde, — sollte da etwas Besonderes vorgefallen seyn?“

Mit jenem dreimaligen Klopfen war auch ein eigenthümliches Leben in Eva erwacht; noch schneller wie ihr Vater hatte sie sich erhoben, ihre Wangen waren dunkler gefärbt und ihre Augen heller geworden, und sie beeilte sich nun mit einem Eifer und einer Geschäftlichkeit, die man ihr nach dem bisherigen Benehmen gar nicht zugetraut haben würde, die Reste des Abendbrodes vom Tische zu räumen und hinauszutragen, ohne darauf zu achten, daß ihr Vater sagte, es könne ebensogut auch Alles stehen bleiben.

„Nimm lieber die Lampe oder ein Licht und öffne die Thüre unten,“ setzte er hinzu, „Du weißt ja, wer es ist.“

Das junge Mädchen blieb mit dem Geschirre in den Händen mitten im Zimmer stehen und schleuberte einen ordentlich zornigen Flammenblick auf den Alten.

„In diesem Aufzuge?“ entgegnete sie dann, auf ihre Kleidung hinabsehend. „Wie magst Du doch das von mir verlangen?“

„Nun, nun,“ meinte der Mann begütigend, indem er selbst die Lampe ergriff, — „ich werde schon selbst gehen, wenn Du auf einmal so eitel geworden bist.“ In den letzten Worten lag etwas leicht Spöttisches, auch wurden sie von entsprechendem Lächeln begleitet. Eva hatte sich aber schon umgewandt und die Thüre verlassen; man hörte sie in ihr Zimmer drüben treten.

Levy Diamant stieg also selbst hinab, und bevor er öffnete, fragte er noch einmal, blickt an der Thüre: „Sind Sie's, Graf?“

„Ja bin's, Levy,“ antwortete eine uns schon bekannte Stimme draussen; — „öffnet und laßt mich je eher desto lieber ein; das ist ja ein grauenvolles Wetter, und überdies — aber nachher davon!“

Der Jude schob den Kegel zurück, drehte den Schlüssel, und gleich darauf trat Graf Brozinski über die Schwelle, worauf er, ohne weiteren Gruß, die Thüre von innen wieder fest schloß, als ob er ein alter, genauer Bekannter in diesem Hause gewesen wäre.

Aber auch Levy Diamant, der dies ruhig geschehen ließ, machte dem hochgeborenen Grafen keine großen Complimente, sondern ging ihm die Treppe hinauf voran. „Nun, was gibt's denn noch zu so später Stunde?“ fragte er dabei mürrisch; — „ich dachte eben daran, mich in das Bett zu legen.“

„Still, Levy! spricht nicht so laut! — ich werde Euch das oben erklären, wo wir ganz sicher sind, von Niemandem gehört zu werden.“

„Nun,“ fragte der Jude, indem er sich unruhig umblickte, — „ist's denn hier nicht sicher genug?“

Der Graf antwortete darauf nicht eher, als bis Beide in das Wohnzimmer eingetreten waren, was nicht viel Zeit erforderte, und er sich zu den beiden Fenstern begeben hatte, um sich zu überzeugen, daß die niedergelassenen dichten Rouleaux jeden Einblick von außen, der freilich am Tage schon unmöglich gewesen wäre, verhinderten. Dann erst sagte er, seinen großen kostbaren Fuchspelz, der ziemlich stark beschneit war, ausziehend: „Bist Ihr, Levy, es war mir, wie ich aus der Friedrichsstraße in die kleine Seitengasse abgog, um in diese verwünschte Gegend zu gelangen, wo man heute keinen Hund auf der Straße erblicken kann, als ob mir Jemand folgte, und noch vor einer halben Minute glaubte ich wieder einen dunkeln Schatten an dem beschneiten Walle entlang schlüpfen zu sehen.“

„Das! es wird ein armer Teufel aus der Nachbarschaft gewesen seyn, der sich im Inneren der Stadt sein Stückchen Abendbrod erbettelt oder gestohlen hat.“ Es war nicht zu erkennen, daß eine für die Verschiedenheit ihres Standes auffällige Vertraulichkeit zwischen den beiden Männern herrschte, aber gute Dienste, welche der Niedrige dem Höherstehenden zu leisten Gelegenheit hat, füllen häufig, wenn auch nur unter vier Augen, diese Kluft aus, und daß Leute von Levy Diamant's Schlage solche Vortheile mit einer gewissen Unverschämtheit auszubeuten wissen, dürfte auch gerade nichts Neues seyn.

Graf Brozinski hatte ohne weitere Einladung auf dem Sopha Platz genommen, Diamant rückte einen Stuhl an seine Seite. Ersterer zog ein elegantes Etui aus der Tasche, nahm sich eine Cigarre und zündete dieselbe an, nachdem Diamant die Offerte einer anderen nur durch eine Handbewegung zurückgewiesen hatte.

„Ich brauche Geld, Levy,“ sagte er dann kurz.

„Komisch!“ lächelte der Jude; — vor einer Stunde waren zwei hier, die mir die Bürgschaft Euer hochgräflichen Gnaden für ein Anlehen, das sie bei mir machen wollten, anboten.“

„Die meinnige? — und wer sollte dies gewesen seyn?“

„Die Herren Lieutenants von R — und von G.“

„Unsinn, sie haben mir noch kein Wort davon gesagt! Aber das ist mir doch fatal; ich kann diesen Leuten nicht gut eine Gefälligkeit abschlagen, denn ich brauche sie, wie Ihr wißt.“

„Sie können deshalb außer Sorge seyn, — ich habe mich hoch und theuer verschworen, daß ich ihnen augenblicklich auch auf eine solch' sichere Bürgschaft hin nicht zu Diensten stehen könne.“

„Desto besser, daß Ihr mir eine solche Verlegenheit erspart habt; ich will nicht hoffen, daß sie sich an mich selbst wenden.“

„Aber Sie, Graf, wieviel befehlen Sie?“

„Tausend Thaler, am liebsten in Gold.“

Graf Brozinski sprach mit größter Sicherheit, und Levy Diamant erwiderte ebenso unbefangen: „Das läßt sich machen. Sie haben doch den Creditbrief bei sich?“

Statt der Antwort zog Graf Brozinski seine Brieftasche hervor und nahm daraus ein Papier, das er Jenem vorlegte; nachdem derselbe es eine Weile lang aufmerksam durchgesehen hatte, wozu er sich eine große Brille mit schwarzem Horngestell aufsetzte, meinte er lächelnd: „Sie werden bald die ganze Summe verbraucht haben.“

„Was thut's?“ erwiderte der Graf achselzuckend; — „ich muß hier auch großen Aufwand machen.“

Levy Diamant stand auf, ging an seinen Sekretair, der nahe dem einen Fenster stand, holte Schreibmaterialien herbei, die er vor Jenem hinlegte und sagte: „Schreiben Sie nur immer die Quittung.“

Dann begab er sich in ein anstoßendes, nach hinten hinaus gelegenes Zimmer, das ihm als Schlafgemach diente und wo sich zweifellos auch seine baare Kasse befand, schloß behutsam hinter sich die Thür und schob den Riegel von innen vor, und erst nach geraumer Zeit, welche der Graf dazu benutzte, die geforderte Quittung auszustellen und nachdenklich seine Cigarre weiter zu rauchen, kehrte er wieder und legte ein paar schwere Geldrollen in blauen Papierhüllen, mit Siegeln und Aufschrift versehen, auf den Tisch.

„Wollen Sie sich überzeugen, daß die Summe stimmt?“ fragte er nur kurz.

Graf Brozinski las mit großer Gleichgültigkeit nur die Signaturen und steckte die Rollen dann in die verschiedenen Taschen seines Rockes. Der Jude schrieb die gezahlte Summe auf dem Creditbrief ab, prüfte und befehlte die Quittung, und das Geschäft war abgethan. Erst jetzt fragte Diamant lächelnd: „Hatte es denn so große Eile damit, daß Sie bei dem abscheulichen Wetter noch heute in diese verwünschte Gegend kommen mußten, lieber Graf?“

„Ich dachte dabei um so weniger beobachtet werden zu können. Aber ich führe allerdings große Pläne im Schilde, Levy; wahrscheinlich mache ich schon in den nächsten Tagen einen Abstecher nach Paris.“

„Nach Paris? wiederholte Diamant sichtlich überrascht. „In Geschäften? — hm, wie soll ich sagen? — in dienstlichen?“

„Das eigentlich weniger, obgleich ich sie auch damit zu vereinigen gedenke; es handelt sich dabei auch noch um eine Privatangelegenheit zwischen dem General von Burgsdorff und mir.“

Der Alte war offenbar sehr neugierig geworden, aber er wollte dies doch nicht in Worten aussprechen; während er den Grafen durch seine Brille, die den Ausdruck seiner Augen ziemlich maskirte, scharf fixirte, hob er mit seinem widerlich freundlichen Lächeln drohend den Zeigefinger auf und sagte: „Et, ei, Graf, listen Sie sich da nicht zu weit; man spricht in der Stadt schon allerlei Dinge darüber.“

„Was könnt Ihr davon wissen, Levy,“ fuhr der Graf etwas ungestüm heraus, — „kommt Ihr doch kaum alle Monate einmal aus Eurem alten Bau?“

„Aber die Schnecke streckt ihre Fühlhörner aus; ich erfahre unter der Hand mehr wie Sie glauben mögen. Nichts für ungut, aber seien Sie vorsichtig, — wo soll es am Ende hinaus, wenn Sie zu weit gehen?“

Der Graf biß sich unmutig auf die Lippen über diese Mahnung und sagte: „Was soll der Vorwurf, Levy? — ich bin kein Kind; ich werde die Pflichten, die ich übernommen habe, zu erfüllen wissen, aber ich habe mich damit auch nicht in eine vollständige Sklaverei begeben. Wozu eifere ich mich aber Euch gegenüber? — Ihr könnt mir meinetwegen ein bißchen tiefer in die Karten gucken!“

„Nicht aus müßiger Neugierde, sondern nur um Ihnen als gewitzter Mann einen guten Rath zu Ihrem eigenen Besten ertheilen zu können,“ erwiderte der Alte ernst.

„Nun gut, so wollen wir noch ein Weilchen darüber plaudern. Aber wo ist Eure Tochter Eva?“

„Sprechen Sie ein wenig leiser, wenn Sie fürchten, daß sie uns behorchen könnte, — ich habe gute Ohren und den Weibern läßt sich niemals trauen.“

Die beiden Männer steckten die Köpfe zusammen und dämpften die Stimmen bis zum Flüstern; der Graf sprach sehr lebhaft, der Jude machte zuweilen Einwendungen, dann nickte er wieder blinzelnd.

Sie thaten wohl daran, diese Vorsicht zu bewahren, denn seit einem Weilchen schon lauschte Eva wirklich auf ihr Gespräch, Auge und Ohr abwechselnd am Schlüsselloch der Thür, zu der sie sich mit äußerster Vorsicht auf dem Flure draussen geschlichen hatte.

Das Mädchen sah aber jetzt ganz anders aus wie vorher; sie hatte, seltsamerweise noch zu so später Stunde, Toilette gemacht, und zwar, trotz der Eile, eine recht sorgfältige. In dem dunkelblauen Kleide von feinem Wollstoffe, das nach neuester Mode gearbeitet war, mit sauberm Spizentragen und Armmanschetten, dem glattgeschittelten und geschmackvoll arrangirten Haare, in das sie schwarze Sammetstreifen gesteckt hatte, war sie eine ganz andere, wirklich angenehme und reizende Erscheinung geworden; und dazu hatten ihre Wangen eine noch frischere Farbe und ihre Augen einen noch helleren Glanz gewonnen.

Nachdem Eva, die von der ersten Unterhaltung der beiden Männer wenigstens den Schluß deutlich vernommen hatte, jetzt zu der Ueberzeugung kommen mußte, daß ihr das Belauschen des Flüsters derselben nichts helfen könne, zog sie sich wieder in ihr Stübchen zurück, das sehr einfach ausgestattet war, auch ihr Bett enthielt, und keineswegs heimlich und ordentlich aufgeräumt erschien, setzte sich auf den Rand des Bettgestells und starrte gedankenvoll, dabei aber immer noch lauschend gegen die nur angelehnte Thür hin, vor sich nieder; sie mußte von leidenschaftlichen Gemüthsbewegungen erfüllt seyn, denn ihr Busen wogte und, ohne daß sie es bemerkte, traten ihr Thränen in die Augen.

Die geheimnißvolle Verhandlung der beiden Männer dauerte über eine Stunde, — es war Eil geworden, als sich der Graf zum Gehen anschickte. Zu einer vollen Uebereinstimmung mit Levy Diamant mußte er nicht gelangt seyn, obgleich derselbe wohl theilweise nachgegeben hatte, denn er schloß mit den Worten: „Laßt mich nur meinen Weg gehen, Levy; ich habe ihn wohlüberlegt.“

Ein Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied,“ antwortete der Alte darauf ziemlich düster, — „aber hüten Sie sich, andere Leute durch Ihr Waagniß in Ungelegenheiten zu bringen, die für alle Theile verhängnißvoll werden könnten.“

Die letzten Worte klangen heinabe drohend; der Graf überwand den unangenehmen Eindruck, den sie auf ihn machten, und fragte, kurz abbrechend: „Noch keine Nachrichten vom Grafen Szymanski eingegangen?“

„Sie sollten sich lieber direkt zu ihm begeben; man kann ihm nicht verbenten, daß er sich nicht durch Briefschaften oder Botenträgerereien compromittiren will.“

„Das wird auch zu seiner Zeit geschehen. Sprechen wir ein anderes Mal davon! — Es ist jetzt spät, mein langes Ausbleiben könnte auffallen.“

Er zog seinen Pelz an, und Levy Diamant nahm wieder die Lampe, um ihn hinabzubegleiten. Als sie auf den Flur hinaustraten, öffnete sich die gegenüberliegende Thür und Eva kam ihnen entgegen. Der Alte war erstauut darüber, und als er ihren veränderzten Anzug bemerkte, legte sich seine Stirn in Falten; aber das Mädchen mußte doch eine große Herrschaft über ihn ausüben, denn er machte keine andere laute Bemerkung als: „Bist Du noch wach, mein Kind?“

„Wußte ich nicht, daß Du Besuch hattest, Vater?“ lautete die ganze Antwort.

Graf Brozinski mochte Eva wohl noch nicht anders gesehen haben, wie sie jetzt erschien, denn in seinen Mienen zeigte sich keine Verwunderung, wohl aber begrüßte er sie sehr artig und freundlich wie eine alte Bekannte und erkundigte sich mit einer Galanterie, die in den Salons der vornehmern Gesellschaft ganz gut angebracht gewesen wäre, nach ihrem Befinden. Sie antwortete ihm erröthend, bald die Augen zu Boden schlagend, halb wieder mit leuchtendem Glanze zu ihm erhebend.

Levy Diamant ließ es geschehen, daß sie ihm die Lampe aus der Hand nahm und sich bereit erklärte, den Grafen bis an die Hausthür zu geleiten; nachdem er letzterem die Hand gedrückt hatte, kehrte er in seine Stube zurück, und erst dort murmelte er verbrießlich: „Das Mädchen ist albern, hat sich den Kopf von ihm

verbreiten lassen; — nun, die Augen werden ihr noch zeitig genug aufgehen. Wenn sie nur ein vernünftiges Wort mit sich sprechen ließe, aber sie ist, wie ihre Mutter war.“ Seufzend schickte er sich an, zu Bette zu gehen.

Inzwischen leuchtete Eva dem Grafen bis an die Hausthür, aber Beide trennten sich dort nicht sogleich, nachdem der Kiegel zurückgeschoben war. „Nun, Evchen, haben Sie wirklich meinnetwegen so lange gewacht? fragte der Graf im zärtlichen Flüstertone und sagte das erglühende junge Mädchen dabei um die Hüfte.

„Ich dachte, es würde mir auch erlaubt seyn, ein wenig in das Zimmer zu kommen“, antwortete sie, ohne zu widerstreben.

„Weiß Gott, wir hatten heute sehr wichtige Dinge zu besprechen; der Alte war schlechter Laune.“

„Sie wollen nach Paris?“

„Haben Sie gehorcht, Evchen?“ meinte er scherzend. „O es dürfte noch Zeit mit dieser Reise haben, und jedenfalls lehre ich bald wieder zurück.“

„Zu Rosa von Burgsdorff?“ fragte sie, ihn mit den glühenden Augen anblickend.

„Kleine Närrin! — Sie glauben wohl gar, ich wollte das Fräulein heirathen?“

„Nein, aber ich fürchte, daß — Sie nicht mehr zu uns kommen könnten.“

„Und dann würde ich Sie, Eva, ohne Abschied verlassen?“

„O wenn Sie es thäten, —“

„Nun?“

„Gehen Sie, gehen Sie!“ rief sie in Verlegenheit. „Was soll der Vater davon denken, wenn wir uns hier so lange unterhalten?“

„Sie haben Recht, der Alte scheint mir schon mißtrauisch auf uns zu blicken. Adieu, mein liebes Evchen! auf recht baldiges und längeres Wiedersehen!“ Der Graf zog das junge Mädchen noch näher an sich und küßte es auf den Mund, dann schlüpfte er rasch zur Thür hinaus. Nachdem sie die Thür wieder geschlossen hatte, blieb sie noch eine Weile an derselben stehen, um sich zu sammeln, und legte die Hand auf das klopfende Herz; dann stieg sie hinauf, stellte die Lampe auf den Tisch im Zimmer des Vaters, der sich schon zu entkleiden begonnen hatte, und wollte ihm sichtlich verlegen, eine „Gute Nacht“ wünschen.

„Eva, mein Kind“, sagte der Alte zögernd und in sehr sanftem Tone, — „nimm Dich vor dem Manne in Acht; ich bin überzeugt, daß er es nicht aufrichtig mit Dir meint.“

„Woher willst Du das wissen, Vater?“ fragte sie heftig, und ihre Augen blitzten wieder hell auf.

„Ich kann freilich nicht in sein Herz sehen, — aber wer weiß, ob er auch ein Herz hat? — Indessen weißt Du auch schon genug von ihm, als daß Du ihm Alles glauben dürftest, was er sagt.“

„Zu mir hat er noch nicht viel gesagt“, entgegnete das Mädchen trozig. „Gute Nacht, Vater!“ Sie ging rasch hinaus, und wieder schüttelte Levy Diamant den Kopf mit einem Seufzer. —

IV.

Graf Brozinski hatte sich mit seiner Pariser Reise nicht übereilt; andererseits schien er auch kaum noch an die Rückkehr auf seine Güter in Rußland zu denken. Wegen der ersten hielt er den General von Burgsdorff mit Versprechungen hin, und der alte Herr war zu rücksichtsvoll, um ihn zu drängen, zumal dieses nordische Klima in nächster Zeit einen recht harten Winter mit sich brachte, bei dem eine so weite Reise doch strapaziöse zu seyn pflegt; übrigens hatte ihn der Graf auch versichert, er habe nach Paris geschrieben und in Erfahrung gebracht, der Capitän Saint-Simonier sei zur Zeit in dienstlichen Geschäften von dort abwesend und werde erst zum Frühjahr zurück erwartet.

Die Winterbergnügungen der Hauts-volgs, Soirées, Bälle, Schlittensfahrten u. s. w., nahmen ihren ungeführten Fortgang; Graf Brozinski spielte dabei eine hervorragende Rolle und war allgemein beliebt und angesehen; man hatte fast gänzlich vergessen, daß er ein Fremder war, und betrachtete ihn als vollständig zu diesem Kreise gehörig. Er lebte höchst anständig, aber nicht unsolid und verschwenderisch; sein Umgang war ein höchst gewählter.

Im Hause des Kommandanten war er ein Gast, der ungenirt stets ab- und zugehen konnte, ebenso wurde er in anderen angesehenen Familien mit Freuden begrüßt; mit dem Polizeidirektor Herz trank er in der renomirtesten Frühstücksstube häufig sein Glas

Wein und besuchte ihn auch zuweilen in dessen Junggesellenwirthschaft; seine Nachmittage pflegte er mit den Offizieren der Garnison zuzubringen, sei es in ihren Wohnungen, öffentlichen Lokalen oder bei Spaziergängen; selbst ihren militärischen Uebungen wohnte er als Zuschauer bei und ließ sich gern über Mancherlei belehren, war es doch ganz natürlich, daß er sich für dergleichen Dinge als ehemaliger Militär interessirte. (Fortsetzung folgt.)

Goldhörner.

* Das Aufblühen der verjüngten Erde ist die beste Kurzeit gegen den Schmerz über die, die in ihr liegen! und Blumen verhüllen uns Gräber besser als Schnee. Jean Paul.

* Oft erregen fremde Klagen erst das eingebilddete Gefühl der Schmerzen. Laßt die Menschen; Unwissenheit ist ihr bester Trost. (Opa-Ra-Sore.)

* Es kommt in der Praxis des Lebens weit mehr darauf an, daß das Ganze gleichförmig menschlich gut, als das Einzelne zufällig göttlich sei. Schiller.

Ein Sonett — gegen den Schnupfen.

Von Hugo Gaedke.

So hold, mein Fräulein und mit Schnupfen läßen?
Es mahnt ja schon das Näschen, — o des Leids! —
An Glüh'n der Alpenstipzen in der Schweiz!
Gleich soll Euch dieses Lied das Leid versüßen!
Wollt Ihr? Die Hülse naht auf stinken Füßen:
Still hebt den Kaffeebrenner, tragt abseits
Ihn sacht zur Küche, wann am Heiß bereits
Ein Feuer lustig flackert, Euch zu grüßen.
Den ruh'gen Brenner füllt mit Moccabohnen, —
Nur zu! Ihr dürft die Händchen ja nicht schonen!
Und nun am Feuer schwingt den Höllebrand!
In Duft und Dampf, — ei, haltet wacker Stand!
Necht Ihr's? Welch ein Arom der braunen Bohne!
Der Schnupfen flieht, — dem Küchenfleisch zum Lohne.

Cuba, das Paradies der Raucher.

Von F. v. Maslow.

Königin der Antillen — Garten des atlantischen Oceans — Paradies der Raucher — das sind die poetischen Namen, mit welchen man die fruchtbarste der Westindischen Inseln, und wahrlich nicht mit Unrecht so bezeichnen pflegt. Auf diesem glücklichen Eiland, dessen Flächenraum nicht mehr als etwa 2300 Quadratmeilen beträgt, sind die wichtigsten Produkte des Pflanzenreichs, die reichsten Gaben der Erde vereinigt. Zuckerrohr, Kaffee-, Cacao-, Reis-, Baumwollen- und Tabakspflanzungen reihen ihre Blüthenbüschel zu unübersehbaren Gärten aneinander, — die Gebirge liefern Kupfer und Edelmetalle, die Wälder Kuzholz von vorzüglicher Güte; die Landschaft bietet die seltensten malerischen Schönheiten und das Klima ist — namentlich im Innern des Landes — überaus mild und gesund.

Angeichts dieser Vorzüge ist es kein Wunder, daß um den Besitz Cuba's, seitdem es im Jahre 1482 von Columbus auf seiner ersten Reise entdeckt wurde, die blutigsten Kämpfe geführt worden sind. — Am leichtesten gelang den Spaniern die erste Besitznahme der Insel durch Diego Velasquez um das Jahr 1511, da die Eingebornen weder sehr zahlreich noch sehr kriegerisch waren; unter der Herrschaft der Eroberer verminderte sich ihre Zahl mehr und mehr und schon 1560 war der letzte Indianer Cuba's gestorben. Im Jahre 1519 wurde die Hauptstadt Havanna oder la Habanna angelegt, 1584 befestigt und 1633 zum Sitz eines Gouvernements erhoben. Während des 17. Jahrhunderts hatte die Insel viel von den Einfällen der Kibustier, einer kriegerischen Seeräuber-Horde, zu leiden, — 1762 wurde sie von den Engländern, die schon lange nach ihrem Besitz getrachtet hatten, erobert, von denselben aber einige Jahre später gegen die Insel Florida den Spaniern wieder zurückgegeben. Auch Nordamerika bezeugte mehrmals Gelüste zur Aneignung der Insel, wurde jedoch später in Folge des eigenen Bruderkrieges an entschiedenerem Vorgehen verhindert. 1868 erklärte Spanien Cuba als selbstständige, unter seiner Botmäßigkeit stehende Republik; darauf folgten verschiedene, durch Steuerbedrückung herorgeführte Volksaufstände und ein von beiden Seiten mit äußerster Erbitterung geführter Guerillakrieg, welcher erst 1870

enbligte. Jetzt steht Cuba unter der Herrschaft eines spanischen Generalkapitäns mit fast absoluter Machtvollkommenheit.

In Folge der großartigen Bedeutung Cuba's für den Handel Mittelamerika's hat sich die Kultur der Insel, namentlich in Bezug auf Verkehrsmittel, schnell und mächtig entwickelt. Telegraphen und Eisenbahnen durchziehen sie nach allen Richtungen und eine sehr ausgedehnte Dampfschiffahrt unterhält die Verbindung mit den wichtigsten Handelsplätzen der alten und neuen Welt.

Die Bevölkerung Cuba's ist die gemischteste, die man sich denken kann. Als im 16. Jahrhundert die Eingeborenen ausstarben, führten die Spanier an deren Stelle Neger ein. Mit dem Aufblühen des Handels sammelten sich Vertreter aller Nationen auf Cuba an, und Weiße und Schwarze erzeugten verschiedene Mischrassen. Im Jahre 1867 ergab die angestellte Volkszählung die Summe von 1,370,300 Bewohner, darunter etwa 764,800 Weiße, 225,900 freie Farbige und 379,500 Sklaven. Die Zahl der letzteren hat natürlich infolge der in den letzten Jahrzehnten stattgehabten Agitation zur Sklavenemanzipation bedeutend abgenommen, dagegen werden statt ihrer chinesische Kulis eingeführt, welche keineswegs ein besseres Loos haben. Der Landbau wird vorzugsweise von den Kreolen betrieben, Handel und Handwerk sind in den Händen der Spanier und anderer Europäer. Der Soldaten- und Beamtenstand aber wird ausschließlich aus Spaniern rekrutirt.

Das lebhafteste, aus den verschiedensten Racen und Nationen gemischte Gewühl zeigt sich indessen in Havanna, der Hauptstadt Cuba's, welche zugleich der wichtigste See- und Handelsplatz von ganz Westindien ist. Namentlich bieten die Marktplätze ein unendlich wechselvolles Leben dar.

Unter den bedeutenderen Gebäuden der Stadt zeichnet sich die Kathedrale durch edlen Styl und würdige Dimensionen aus; in der Nähe des Hochaltars sind seit 1794 die Gebeine Columbus' beigesetzt, das Grabmal ziert ein Medaillonbild des großen Entdeckers und die Inschrift: „Ruhe und Bildniß des großen Colon, währet tausend Jahrhunderte, in der Urne bewahrt und im Gedächtniß unserer Volkes!“

Der Stolz und der Hauptvortrag Havanna's aber ist der herrliche Hafen, in dem mehr als 1000 große Schiffe Raum haben und der von einem 6000 Fuß langen Kai aus mächtigen Granitblöcken eingefast wird. Der eigentliche Aufschwung Havanna's datirt seit dem 17. Jahrhundert, in welchem die Spanier diesen Hafen zum Stapelplatz ihrer Besitztümer in Amerika und zum Vereinigungspunkt jener berühmten Gallionen machten, welche die goldenen Schätze Peru's und Mexiko's nach Europa führten. Damals erblühte die Stadt zu solchem Wohlstande, daß die Engländer, als sie dieselbe 1792 eroberten, eine Beute im Werthe von 30 Millionen Gulden machten.

Auch jetzt nimmt Havanna von dem gesammten Handel Cuba's nicht weniger als 75 Prozent der Einfuhr und etwa 50 Prozent der Ausfuhr für sich allein in Anspruch, und die Gewichtsziffern der umgesetzten Produkte erreichen eine ganz enorme Höhe. So werden z. B. an Tabak, dem vorzüglichsten Produkt Havanna's, alljährlich etwa 80,750 Centner in Blättern und 180,896,000 Stück Cigarren ausgeführt. Kaum um die Hälfte geringer dürfte sich die Quantität stellen, welche am Orte selbst verbraucht wird, denn alle Geschlechter und alle Lebensalter haben fast unaufhörlich die Cigarre im Munde. Einen überraschenden Anblick empfängt der Fremde, wenn er den Paseo de Isabel, den Corso Havanna's der am Meere endigt, oder sonst einen der herrlichen Spaziergänge der Stadt besucht, wo die elegante Welt sich in der köstlichen Abendkühle zu ergehen pflegt. Trotz der balsamischen, mit den entzückendsten Wohlgerüchen erfüllten, von der weichen Seeluft erfrischten Atmosphäre rauchen nicht nur sämtliche Männer, sondern auch die Frauen und Kinder ihre Cigarette mit einer wahrhaften Behemung und scheinen für nichts Anderes Sinn zu haben, als das Feuer derselben zu erhalten, ja, die Weisten haben eine zweite Cigarre zur Reserve hinter dem Ohre stecken wie bei uns die Schreiber ihre Feder.

Ehe wir nun das schöne Havanna verlassen, dürfte es nicht unangemessen seyn, einen kurzen Blick auf dessen edelstes Produkt zu werfen, das nach ihm seinen Namen führt und welches jeden Raucher mit einer gewissen Andacht erfüllt. Bevor die Tabakblätter, deren Ernte in die Zeit von Januar bis März fällt, zur duftenden Regalia geformt werden können, müssen sie gar manche

wichtige Umwandlung erfahren. Nebenbei bemerkt, stammt die Bezeichnung Regalia von dem hübschen Worte regalär, schenken, bewirthen, her, weil jedem Fremden, der eine Tabakpflanzung besucht, eine, von den schönsten Bueltablättern in seiner Gegenwart aus freier Hand gebrochene Cigarre dargereicht wird. — Also: Sind die frischen Blätter vom Felde eingebracht, so werden sie einzeln auf Bindfaden gereiht und in den dazu hergerichteten Gebäuden zum Trocknen aufgehängt; man läßt sie daselbst so lange, bis sie eine gleichmäßige braune Farbe erlangt und den Wassergehalt fast ganz verloren haben. Dann werden sie abgenommen, in etwa zwei Fuß hohe Haufen neben und übereinander gelegt und einige Tage lang mit Brettern und Steinen beschwert. Nach dieser Presse unterwirft man sie einer sorgfältigen Sortirung, sichtet sie in Bündel, letztere wieder zu Haufen auf und läßt sie als ersten gemischten Prozeß eine durch gleichmäßige Wärme und Zusatz einer besonderen Flüssigkeit erzeugte Gährung durchmachen. Dieselbe bewirkt nicht nur die theilweise Zerlegung des stickstoffreichsten und schädlichsten Bestandtheiles, des sogenannten Nikotin's, sondern trägt auch wesentlich zur Bildung neuer, das Aroma erhöhender Stoffe bei. Der Verlauf dieses Prozesses muß mit der größten Aufmerksamkeit überwacht werden, eine zu große Erhitzung würde die Blätter allzu dunkel färben und das Aroma zerstören; um dies zu verhindern, pflegt man die Blätterhaufen während der Gährung oder Fermentation mehrmals umzulegen. Gewöhnlich wird mit dieser Fermentation gleichzeitig das „Saucen“ oder „Beizen“ der Blätter, das heißt das Besprängen derselben mit einer eigens präparirten Flüssigkeit, verbunden, — denn wie die Chinesen ihren Thee parfümiren, so suchen auch die Tabakfabrikanten durch das Zusehen der verschiedenartigsten Stoffe Geruch und Geschmack ihres Artikels zu erhöhen. Die Art der Bereitung einer solchen „Sauce“ wird von allen Fabrikanten als tiefstes Geheimniß bewahrt; so viel steht indessen fest, daß es wenig Substanzen des Pflanzenreichs giebt, welche nicht ihren Beitrag dazu liefern. Sobald die Blätter nach dieser Prozedur wieder getrocknet sind, werden sie einzeln zu sogenannten Döcken aufeinandergeschichtet und abermals zwischen Brettern gepreßt, worauf die für die Ausfuhr bestimmten zur Verpackung gegeben werden — sämtliche amerikanische Tabake kommen als viereckige, in Rindshäute genähte Ballen zu uns —, während die übrigen in die einheimischen Cigarrenfabriken wandern.

Die Arbeiter der Havanna besitzen eine ganz erstaunliche Gewandtheit im Drehen der Cigarre und wissen denselben dabei eine höchst elegante Form zu geben.

Die wirklich echten, importirten Havanna Cigarren werden von keinem europäischen Fabrikat, selbst wenn dies aus denselben Blättern gefertigt würde, an Aroma und Wohlgeschmack erreicht. Jedemfalls erleiden die Blätter durch das Ausdörren während der langen, heißen Seereise und durch das später wieder erforderliche Anfeuchten eine chemische Veränderung, welche ihnen nicht zum Vortheil gereicht. So dürfen denn die andächtigen Raucher ihre heisse Verehrung für das dustreiche, unter Palmen geborene Kind der schönen Inselhauptstadt mit Fug und Recht bekennen; hat doch selbst der Dichter der Liebe, der „das Buch der Lieder“ schrieb, ihm ein Loblied gesungen, welches mit den sehnsüchtigen Worten beginnt:

„Komm, du verttable, braune,
Echte Tochter der Havanna —“

Charade.

Das erste verbindet dich aller Welt
Mit fünferlei reißbaren Banden,
Das Andere bist du, wenn dir was gefällt,
Und du hast sogleich es zu Handen.
Eins sollst du auch haben für geistige Kost,
Zwei sehn an bleibenden Thaten!
Mein Räthsel könnte das Ganze sehn;
Wer's auch ist, wird es errathen.

Räthsel.

Sagt! was das für ein Verbrechen sei,
Das da in sich einschleift ein Ciak, des uns B.

Auflösung der Räthsel in der vorigen Nummer:
1) Wagehals, 2) Poseu.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandt & Co.